

2015/2016

Diakonie Magazin Hamburg

Woran du dein Herz hängst

Die Bedeutung des Glaubens
für die diakonische Arbeit

Inhalt

Editorial	3	Die Bedeutung des Glaubens für die Diakonie
Schwerpunkt		Woran du dein Herz hängst
■ Reportage	4	Begegnungen im Pflegeheim, in der Jugendwohngruppe und in der Kita
■ Orte des Glaubens	10	Unter der Rotbuche beim Rauhen Haus
■ Geschichte	12	Die Wurzeln der Diakonie
■ Orte des Glaubens	14	Raum der Stille im „Duckdalben“
■ Kurz erklärt	16	Warum die Diakonie evangelisch ist
■ Profil-Diskussion	18	Wie diakonische Träger an ihrem Selbstverständnis arbeiten
■ Interview	20	Landespastor Dirk Ahrens: „Wir werden frommer, bunter und offener“
■ Orte des Glaubens	22	St. Nicolaus-Kirche der Evangelischen Stiftung Alsterdorf
Panorama	24	Die Diakonie heißt Flüchtlinge in Hamburg willkommen
	25	Meldungen
Zahlen & Fakten	26	Diakonie Hamburg – Wer wir sind, was wir tun
	28	Gewinn- und Verlustrechnung 2014 Risikobericht
	29	So helfen Ihre Spenden
	30	So ist das Diakonische Werk Hamburg aufgebaut Kontakt
Impressum	31	

Die Bedeutung des Glaubens für die Diakonie



Glaube ist die Grundlage unseres Tuns, die Voraussetzung dafür, dass es Diakonie überhaupt gibt. Es war der Glaube, der Johann Hinrich Wichern – Gründer der Diakonie in Hamburg – dazu gebracht hat, sozial aktiv zu werden. Das ist das Fundament unseres Handelns geblieben und wird vermutlich auch immer gelten. Glaube kann unserer Arbeit Sinn geben: Was tue ich hier überhaupt? Warum tue ich es?

Der Zugang zu den Sinnfragen ist für uns Menschen ganz wesentlich, für jeden einzelnen und für die Gemeinschaft. Deshalb gestalten wir Auszeiten, feiern wir regelmäßig Gottesdienste und Andachten, singen im hauseigenen Chor und bieten Kurse zu den Grundlagen der Diakonie an. Der christliche Glaube bildet das Fundament unseres Wertekanons. Wir sind in der Diakonie davon überzeugt, dass jeder Mensch wertvoll ist, ein Geschöpf Gottes. Das hat Folgen für unsere Arbeit. Unser Glaube gibt die Richtung vor, wie wir zum Beispiel über Inklusion denken oder über Flüchtlinge.

Gleichzeitig ist Glaube nicht selbstverständlich. Zweifel und Fragen gehören dazu. Das gilt für den Glauben jeder und jedes Einzelnen. Aber auch für diakonische Einrichtungen. Für uns als Gemeinschaft stellen sich in jüngster Zeit viele Fragen: Woran zeigt sich, dass wir evangelisch sind? Was ist der „Glaubensbestandteil“ diakonischer Arbeit? Was machen wir eigentlich anders als etwa das Deutsche Rote Kreuz oder der Paritätische Wohlfahrtsverband? Aus diesen Fragen speist sich auch die Debatte um die Frage, ob eine Kirchenmitgliedschaft Voraussetzung sein soll für die Arbeit in der Diakonie.

Für den Schwerpunkt in diesem Diakonie-Magazin haben wir uns auf die Suche nach Antworten begeben. In der Reportage lesen Sie, wie anrührend, aber auch aufwühlend die Arbeit in unseren diakonischen Mitgliedseinrichtungen sein kann – und wie Spiritualität hier ihren Platz hat. Halten Sie vielleicht inne beim Betrachten der Foto-Serie „Orte des Glaubens“. Erfahren Sie anschließend mehr über Johann Hinrich Wichern und die Wurzeln der Diakonie und darüber, wie diakonische Einrichtungen ein „Update“ für ihr Profil als Aufgabe für die ganze Institution angehen.

Das alles sind nur Beispiele und erste Antworten für eine Selbstverortung, die ich als dringend notwendig empfinde insbesondere dann, wenn wir auch zunehmend Nichtchristen bei uns beschäftigen. Ich sehe diesen Prozess als eine große Chance und bin glücklich darüber, dass wir diese Diskussion jetzt führen! Wir haben in den letzten Jahren viel Zeit und Energie darauf verwandt, in unseren verschiedenen Arbeitsbereichen eine ausgezeichnete professionelle Qualität zu erreichen. Nun ist ein guter Zeitpunkt, uns unserer Identität und unserem Profil zuzuwenden und das Diakonische stärker herauszuarbeiten, damit wir es klar nach innen und außen vermitteln können.

Landespastor Dirk Ahrens



Woran du dein Herz hängst

Begegnungen im Pflegeheim, in der Jugendwohngruppe und in der Kita

Was gibt Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Diakonie die Kraft, ihre oft anstrengende und fordernde Arbeit zu tun? Welche Rolle spielt für sie der Glaube? Woran hängt ihr Herz, wie es in den Worten von Luther heißt? Momentaufnahmen aus dem diakonischen Alltag.

Edith Noack* liegt unter einer warmen Bettdecke. Von ihr zu sehen ist nur der Kopf auf dem Kissen. Ihre Wangen sind eingefallen, ihr zahnloser Mund steht offen. Edith Noacks Augen fixieren einen unbestimmbaren Punkt an der Wand. Ergotherapeutin Constanze Schneider fährt das Pflegebett hoch und beugt sich über das Bett. Sie schaut aufmerksam ins Gesicht von Edith Noack und sucht Blickkontakt. „Frau Noack, hallo, guten Morgen!“, sagt sie weich und freundlich. Die Angesprochene ist scheinbar teilnahmslos. Die Therapeutin streicht ihr behutsam über Hand und Arm. Dann singt sie sehr zart „Auf der Lüneburger Heide“ und schaut sie dabei freundlich und aufmerksam an.

Edith Noack ist eine von gut hundert Bewohnerinnen und Bewohnern des Pflegeheims Martha-Haus in Alt-Rahlstedt, das über die Martha-Stiftung zum Diakonischen Werk Hamburg gehört. Irgendwann nach langen Minuten hustet sie, räuspert sich und dreht den Kopf langsam zu Constanze Schneider hin, die immer noch singt. Jetzt sehen sich die beiden für kurze Zeit in die Augen. „Wie geht es Ihnen?“, fragt die Ergotherapeutin wieder. Edith Noack bleibt stumm. Constanze Schneider erklärt ihr, dass sie jetzt ihre Füße ein wenig massieren wird, schlägt die Decke vorsichtig am Fußende hoch, nimmt einen Fuß zwischen ihre Hände, tastet ihn ab, bewegt ihn leicht, dann den anderen Fuß. Eine Viertelstunde bleibt sie bei Edith Noack, dann verabschiedet sie sich. Am Nachmittag wird sie wieder vorbeischaun.

„Hier bringt jeder jedem Respekt entgegen“

Mit manchen Bewohnern kann die Therapeutin in Gruppen Geschichten vorlesen oder Kuchen backen oder sich von früher erzählen lassen. Aber sie sucht täglich auch diejenigen auf, mit denen sie wie mit Edith Noack kaum noch Kontakt aufnehmen kann. Schneider gibt zu: „Das kostet viel Kraft.“ Sie tut es trotzdem: „Ich glaube fest daran, dass etwas von mir bei ihnen ankommt, wahrgenommen wird, guttut. An winzig kleinen Zeichen



»Glaube kann stärken und trösten«

Constanze Schneider, Ergotherapeutin in der Martha-Stiftung: „Wir gehen auf religiöse Bedürfnisse und Wünsche nach Seelsorge ein. Die Hausandachten und Gottesdienste erleben gerade Menschen mit Demenz sehr positiv, sie sind gut besucht und können auch über den Fernseher im Zimmer verfolgt werden. Glaube kann stärken und trösten. Gerade wenn Menschen spüren, dass sie bald sterben werden, kommen häufig unbewältigte Konflikte oder Schuldgefühle an die Oberfläche. Dann ist es besonders wichtig, auf Fragen und Ängste einzugehen. Ich versuche, hier offene Ohren zu haben, und wir arbeiten dabei eng mit unserem Seelsorger zusammen.“



»Offen für spirituelle Fragen«

Christel Ludewig, Koordinatorin und Dozentin in der Diakonischen Fort- und Weiterbildungsakademie (DFA): „Gerade in Krisensituationen kommen oft spirituelle Bedürfnisse zutage. Wie gehe ich als Pflegender damit um? Bin ich überhaupt offen genug dafür, um es herauszuspüren? Fühle ich mich vorbereitet, mit einem Gespräch, einem Gebet, einem kleinen Ritual darauf einzugehen? Um diese Fragen geht es bei Spiritual Care, einem noch jungen Gebiet in der Pflege, das sich auf die religiös-spirituellen Ursprünge von Heilkunst und Pflege besinnt und die persönliche Zuwendung des Pflegenden zum Patienten stärkt. In der DFA betten wir das Thema ein in unsere Kursangebote für Fachkräfte.“

merke ich, wenn es so ist.“ Rund die Hälfte der Bewohner hat eine Demenz im fortgeschrittenen Stadium. Einige werden unbeweglich wie Edith Noack, andere laufen rastlos umher.

Unterdessen hat Altenpflegerin Maria Schulz Hanne Holler* im Speisesaal beim Mittagessen geholfen und sie dann wieder auf ihr Zimmer gebracht. Jetzt sitzt Holler im Rollstuhl in ihrem kleinen Badezimmer vor dem Waschbecken und Maria Schulz steht neben ihr. Die Pflegerin wischt ihr mit einem feuchten Waschlappen vorsichtig über das Gesicht. Sie spricht mit Hanne Holler, die jedoch nicht antwortet. Es ist Vertrautheit zwischen den beiden, sie kennen sich. Die Körperpflege hat bei aller Professionalität und Routine etwas Anrührendes: Ein junger Mensch hilft einem alten, sorgt für ihn, wo der das nicht mehr selbst schafft.

Maria Schulz und Constanze Schneider finden ihre Arbeit manchmal anstrengend, aber tauschen möchten sie nicht. Ein Grund sei die besondere Art des Umgangs miteinander im Haus, die sei eine Quelle der Motivation: „Hier bringt jeder jedem Respekt entgegen, ob Bewohner, Mitarbeiter oder Angehöriger.“ Religiosität spielt für die eine der beiden keine Rolle. Die andere bereitet sich gerade auf ihre Taufe vor. Dass sie den Glauben für sich entdeckt habe, erzählt sie, komme auch durch ihre Arbeit. Glaube sei für viele ihrer Kollegen wichtig und präge auch das Haus als Ganzes.

Zum Alltag der beiden Frauen gehört, dass die Menschen, die sie betreuen, eines Tages sterben. Das geschieht nach Möglichkeit im vertrauten Zimmer (es gibt nur Einzelzimmer), im Beisein der Angehörigen, auf Wunsch betreut

durch den Pastor des Hauses und wenn nötig palliativ versorgt. Auch ehrenamtliche Sterbebegleiter stehen bereit, die sich mit den Mitarbeitenden, dem Pastor und den Angehörigen absprechen.

Eine Hospiz-AG engagiert sich seit Jahren für die Begleitung der Sterbenden und ihrer Angehörigen im Haus. Die Angehörigen können in Ruhe im Zimmer Abschied nehmen, auf Wunsch findet eine Aussegnung statt. Auch Schneider und Schulz finden es wichtig, sich zu verabschieden – indem sie den Verstorbenen im Zimmer noch einmal aufsuchen, etwas in das Kondolenzbuch schreiben oder ihre Arbeit für kurze Zeit unterbrechen.

Alten Menschen ein Zuhause geben

Thomas Skorzak, der das Martha-Haus seit 2008 leitet, ist selbst Katholik. Er fühlt sich dem diakonischen Gedanken sehr verbunden: „Mir ist wichtig, dass wir das christliche Menschenbild und die diakonische Haltung im Alltag leben. Danach wählen wir unsere Bewerber aus.“ Gemeinsam alten Menschen ein Zuhause zu geben, das sei das Ziel, so Skorzak. Wichtig dafür: „Wir müssen



Große Hilfe bei den kleinen Dingen des Lebens: Altenpflegerin Maria Schulz wäscht Hanne Holler* im Badezimmer.

an niemanden Gewinne abführen. Was nach Abzug aller Kosten bleibt, investieren wir: in Weiterbildung der Mitarbeitenden, in neue Angebote und bessere Betreuung unserer Bewohner.“

Pastor Matthias Heitmann ist als Seelsorger im Haus präsent mit Besuchen bei den Bewohnern, Gottesdiensten, Andachten, durch Mitarbeit in der Hospiz-AG, Sterbebegleitung, Aussegnungen und bei ethischen Fallbesprechungen. Er bietet jedem das Gespräch an – den Senioren genauso wie dem Team. „Jeder Mensch ist kostbar, der alte Mensch ebenso wie der Pflegende und die Mitarbeiterin in der Wäscherei.“ Im Pflegeheim erlebe er, wie geheimnisvoll und verletzlich der Mensch sei und ergänzt: „Es tut gut, Menschen nicht zu verlassen, wenn sie schwach werden. Es tut gut, sie wertzuschätzen und zu würdigen.“ Ihm kommt ein Bibelwort aus dem 2. Korintherbrief (4,7) in den Sinn: Wir Menschen seien alle „Gottes Schatz in zerbrechlichen Gefäßen“.

Auch Farzad Farokhzad, der in einer Wohngruppe des Rauhen Hauses in Hamburg-St. Georg arbeitet, begegnet Menschen in äußerst fragilen Lebenslagen. Der Pädagoge und Kinder- und Jugendtherapeut in Ausbildung hat mit jungen Menschen zu tun, die existenzielle Krisen erlebt haben und von Traumata gezeichnet sind.

„Er liegt mir am Herzen“

Den jungen Mann, dem er jetzt die Tür öffnet, kennt Farokhzad schon seit 2010. Damals war der Afghane 19 Jahre alt und gerade allein nach Deutschland geflohen. Navid A.* leidet bis

heute unter dem Schrecklichen, das er vor und während seiner Flucht erlebte. Er hat Depressionen, oft starke Schmerzen durch ein Magengeschwür, er hat eine Notoperation am Magen hinter sich und kranke Zähne. In guten Phasen arbeitet Navid A. im Catering und in der Gastronomie.

Die beiden Männer setzen sich gegenüber an den Tisch. Sie reden erst deutsch miteinander, später wechseln sie gestenreich in Farsi und Dari, Varianten des Persischen. Der Therapeut redet eindringlich. Er macht Pausen, überlegt, lässt seinem Gesprächspartner Zeit zum Antworten. Navid A. hat Arzttermine und tut sich schwer damit, sie wahrzunehmen, weil es ihm morgens oft schlecht geht. Farokhzad ermahnt seinen Klienten, die Untersuchungen und Behandlungen auch wirklich anzugehen. Es ist ihm ernst, professionell, aber auch persönlich, das spürt man. „Er liegt mir am Herzen“, sagt der Therapeut. Und sein Klient sagt über ihn: „Dass ich Farzad getroffen habe, ist so ziemlich das Beste, was mir passieren konnte.“

Die jungen Menschen, die Farzad Farokhzad in der Wohngruppe oder ambulant betreut, sind psychisch krank. Etliche haben schon versucht, sich umzubringen, einige mehrmals, erklärt der Therapeut. Was ihn durch seine an Krisen und Rückfällen reiche Arbeit trägt, sind kleine und große Erfolge: „Wenn ich erlebe, dass ein Mensch stabiler und selbstständiger wird, wieder Pläne macht, schließlich in eine eigene Wohnung ziehen kann.“ Im Sommer hat er eine junge Frau aus der Wohngruppe durch die Abiturprüfungen begleitet. „Sie will jetzt studieren“, sagt er und seine Augen leuchten.



Therapeut Farzad Farokhzad im Gespräch mit seinem Klienten Navid A.

»Religiöse Bedürfnisse schätzen«

Farzad Farokhzad, Pädagoge und Kinder- und Jugendtherapeut in Ausbildung in der Stiftung Rauhes Haus: „Um Empathie zu entwickeln, muss ich nicht derselben Religionsgemeinschaft angehören wie der Mensch, der mir gegenübersteht. Aber es hilft, wenn ich einen eigenen Zugang zur Religion habe. Wenn ich als Christ zum Beispiel verstehe, wie wichtig für einen Muslim das Fasten ist, dann schätze ich doch, dass er fasten möchte und ermögliche ihm das.“



»Gute Erfahrungen weitergeben«

Kerstin Reiners, Erzieherin in der Evangelischen Kita Binsentort: „Meine Oma hat mir früher viel von Gott erzählt. Ich bin überzeugt, dass es uns stärkt, wenn wir wissen, da gibt es noch jemanden, der auf uns aufpasst und der da ist. Das macht selbstbewusster, jedenfalls ist das meine Hoffnung. Ich habe früher als Kind oft gebetet, wenn ich eine Sorge hatte. Das hat mir geholfen und mich beruhigt. Es ist schön, das jetzt weiterzugeben.“



»Theologische Gespräche mit Kindern«

Anita Linke, Erzieherin in der Evangelischen Kita Binsentort: „Mir ist mein Glaube wichtig und ich wollte auf jeden Fall in einer evangelischen Kita arbeiten. In meiner Ausbildung hat auch Interreligiosität eine Rolle gespielt: Wie beziehe ich muslimische Kinder mit ein, was sollten Kinder, auch christliche, über den Islam und andere Religionsgemeinschaften wissen? Für meine Facharbeit habe ich über theologische Gespräche mit Kindern geschrieben. Ich wollte herausfinden, wie man ihr Interesse dafür wecken kann. Das wichtigste ist, die Gedanken und Gefühle der Kinder zuzulassen, also nicht zu sagen: ‚Wie du dir Engel vorstellst, sehen die auf keinen Fall aus.‘“

Zunehmend betreut Farokhzad Flüchtlinge. Wenn sie in Hamburg zum ersten Mal ein wenig Ruhe finden, dann kämen die Traumata hoch, berichtet der Therapeut. Immer hängt der Erfolg seiner Arbeit davon ab, ob er es schafft, einen guten Kontakt aufzubauen. Dabei hilft, dass er selbst als Kind als Flüchtling nach Deutschland kam, außer Deutsch und Englisch auch Farsi spricht, mit dem Islam und der Kultur des Nahen Ostens vertraut ist.

Sensibel mit Religion umgehen

„Glaube ist eine Kraftquelle, die bleibt, auch wenn alles andere weg ist“, sagt Farzad Farokhzad. Für viele Flüchtlinge sei ihre Religion und das Einhalten religiöser Regeln von größter Bedeutung. „Wenn wir ihr Vertrauen gewinnen wollen, müssen wir damit sensibel umgehen!“ Wo Vertrauen wachse, gelinge es auch, Tendenzen der Fundamentalisierung zu bemerken und auf die jugendlichen Einfluss zu nehmen.

Farzad Farokhzad ist überzeugt: „Eine Einrichtung wie das Rauhe Haus ist besonders geeignet, Menschen zu betreuen, die in ihrem Glauben stark verwurzelt sind, weil wir als evangelische Einrichtung Glaubenspraxis als kostbaren Teil des Menschseins sehen, der uns auch selbst hilft, unsere Arbeit gut zu tun.“

Der Umgang mit Menschen mit fortgeschrittener Demenz im Pflegeheim und die Verantwortung für psychisch kranke Jugendliche – solche Aufgaben brauchen außer einer starken individuellen Motivation eine besondere Kultur des kollegialen Miteinanders. Allein geht es nicht.

Das betonen auch die Mitarbeiterinnen der Evangelischen Kita Binsentort in Hamburg-Lurup. Eltern und Erzieher begrüßen sich freundlich. Es wirkt so entspannt. Aber Erziehungsarbeit ist anstrengend, zumal, wenn man hohe Ansprüche hat. „Jeder Mensch ist einmalig und von Gott so geliebt, wie er ist“, steht im Leitbild der Kita. Umweltbildung, Naturerlebnis und Bewegungsangebote, Projekte, Themenwochen, Exkursionen – die Wände der Gruppenräume sind voll mit Fotos, Kinderbildern, Bastelobjekten, Schautafeln. Und schon mit den Kindern in der Krippengruppe wird religionspädagogisch gearbeitet.

Morgenkreis mit Jesus-Puppe

Stella ist ein Jahr alt und sitzt im Morgenkreis. „Jesus hat die Stella lieb“, singen die beiden Erzieherinnen und die anderen Kinder, „hallelu-u-ja!“ Stella gehört zur Krippengruppe von Kerstin Reiners und hält gerade eine Stoffpuppe im Arm mit sehr blauen Augen, Wuschelhaaren, Bart, Umhang und gelben Sandalen. Die Puppe geht während des Liedes von Kind zu Kind, einige greifen nach ihr, dann singt die Gruppe eine Strophe mit dem Namen des Kindes. Andere Kinder möchten nicht, dann wird die Puppe weitergereicht. Jesus war früher ein Puppenmädchen: Mit Hilfe einer geschickten Mutter schneiderten die Erzieherinnen ihr ein weißes Gewand und Sandalen aus gelbem Filz. Aus den Zöpfen wurde ein wuscheliger Bart. Beim Frühstück sitzt die Puppe mit am Tisch und auch bei Ausflügen wollen die Kinder sie dabei haben, erzählt Kerstin Reiners: „Für die Kinder ist dies eine sehr besondere Puppe.“

Die Krippen-Kinder verstünden noch nicht jedes Wort, berichtet Reiners: „Aber sie spüren etwas. Du bist nicht allein. Du wirst geliebt, so wie du bist.“ Glaube könne stärken und selbstbewusster machen, ist sie überzeugt. In ihrer Ausbildung war Religionspädagogik kein Thema. Aber als sie zur Kita Binsentort wechselte, war ihre Offenheit, über ihren Glauben zu sprechen, sehr willkommen. „Mit Gott groß werden“ lautet das Motto der evangelischen Kindertagesstätten in Hamburg.

Erdmuthe Reinhardt leitet die Kita Binsenort und erklärt: „Evangelische Kita zu sein heißt für uns nicht, einmal die Woche kommt die Pastorin und das ist alles. Und bei uns im Team gibt es nicht einzelne, die sich auf Religionspädagogik spezialisiert haben. Nein, das gestaltet jede Erzieherin mit. Deshalb brauchen wir bei jeder die Bereitschaft, sich religionspädagogisch weiterzubilden und zu engagieren.“ Alle Mitarbeiterinnen, die schon länger in der Kita Binsenort arbeiten, haben bereits an der Theologisch-Religionspädagogischen Grundqualifizierung (TRG) des Diakonischen Werkes Hamburg teilgenommen. Neue Kolleginnen melden sich dazu an. Die Themen und die Form der Vermittlung von Religion werden abgestimmt auf das Alter und die Entwicklung der Kinder. So beschäftigen sich die Kinder einer Elementargruppe heute mit Noah und seiner Arche, die sie zuvor aus Lego gebaut haben und die jetzt in der Mitte des Raumes steht. Eine Erzieherin erzählt die Geschichte der Sintflut nach.

Im Morgenkreis bei den Drei- bis Sechsjährigen wird ein Gebet gesprochen oder ein Lied gesungen, die Jahresfeste werden erklärt, auch die anderer Religionen. Die Kita lädt Eltern ein, von ihren Festen zu berichten. Es gibt muslimische Kinder in der Kita, andere gehören keiner Religionsgemeinschaft an. Jedes Jahr im November wird die Themen-Woche „Unter der Erde und bei den Engeln“ gestaltet. Da erinnern sich die Kinder an einen verstorbenen Opa, aber auch an ihr Meerschweinchen. Mit Liedern, Ritualen und Geschichten beschäftigen sich Kinder und Erzieherinnen mit Tod und Trauer. Themen, die lange Zeit tabu waren. Darüber wurde nicht gesprochen, schon gar nicht mit Kindern.

„Wie sieht es da oben bei Gott aus?“

Erzieherin Anita Linke ist die jüngste im Team. In ihrer Ausbildung in der Evangelischen Fachschule Alten Eichen hatte Religionspädagogik ihren Platz, Linke hat auch ihre Facharbeit dazu geschrieben. Das Wichtigste für sie: „Jede im Team muss in der Lage sein, authentisch zu sprechen und auch ehrlich zu sagen, wenn sie etwas nicht weiß.“ Kinder fragen sie: „Meine Schwester ist geboren, wo kommt sie her?“ Oder: „Oma ist gestorben, wo ist sie denn jetzt?“ Anita Linke antwortet dann: „Deine Oma ist bei Gott. Wir dürfen mit ihr reden und können eine Kerze für sie anzünden.“ „Und wie sieht es da oben bei Gott aus?“, wird sie oft gefragt. Dann gibt sie zu: „Das weiß ich auch nicht.“ Anita Linke: „Wir Erwachsenen tun ja gegenüber Kindern gern so, als wüssten wir bestens Bescheid. Wenn es um Glauben geht, sind wir aber alle Suchende, und es ist gut, das den Kindern ehrlich zu sagen.“

Authentizität, Offenheit, Sensibilität – was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den verschiedenen Arbeitsbereichen über ihre Vielfalt hinweg verbindet, ist ihr berufliches Ethos. Dazu gehört unbedingte Wertschätzung für die Menschen, für die sie arbeiten. Sie werden als Individuen gesehen, auch mit ihren religiösen Bedürfnissen. So entstehen Orte, wo eine fachlich qualifizierte und engagierte Arbeit stattfindet und Glauben auf behutsame Weise Raum gegeben wird.

*Name geändert



Für die Kleinsten in der Kita Binsenort gehört die Jesus-Puppe dazu.



Orte des Glaubens

Innehalten, beten, bei sich sein – und vielleicht auch im Gespräch mit Gott. Das geht eigentlich überall. Doch manchmal ist es leichter, wenn man hierfür an einen besonderen Ort gehen kann, sei es eine Kirche, ein Raum der Stille oder auch ein Platz unter freiem Himmel. Die Foto-Serie zeigt beispielhaft drei Orte aus diakonischen Mitglieds-einrichtungen zum Innehalten – und zum Miteinander im Glauben.

Unter der Rotbuche beim Rauhen Haus

In der Natur: Einen Open-Air-Gottesdienst feierte am Pfingstsonntag das Rauhe Haus gemeinsam mit der Kirchengemeinde zu Hamburg-Hamm. An einem strahlend sonnigen Frühlingstag kamen dafür Bewohnerinnen und Bewohner des Altenheims Haus Weinberg, Mitarbeitende und Gäste des Rauhen Hauses sowie Gemeindemitglieder auf dem Stiftungsgelände am Teich unter Bäumen zusammen.



„Kette der Liebe“

In Hamburg-Horn liegen die Wurzeln der deutschen Diakonie

„Landesverband der Inneren Mission“: Diesen Zusatz trägt das Diakonische Werk Hamburg offiziell im Namen. Aber was ist das: innere Mission? Mit dem Begriff begann vor mehr als 160 Jahren die organisierte Sozialarbeit der evangelischen Kirchen in Deutschland. Angestoßen durch den Hamburger Theologen Johann Hinrich Wichern, den Gründer des Rauhen Hauses.

1848: Deutschland in Aufruhr. Nach der März-Revolution tritt das erste gesamtdeutsche Parlament zusammen und berät über eine Verfassung. Auch die Kirchen reagieren auf die Umwälzungen: Bei einem Treffen in Wittenberg wollen Honoratioren über die Bildung eines evangelischen Kirchenbundes beraten. Doch ein Theologe aus Hamburg bekommt unerwartet Redezeit für ein anderes Thema. In einer 75-minütigen Stegreif-Rede wirbt Johann Hinrich Wichern für die innere Mission, die (Wieder-)Gewinnung von Menschen für den christlichen Glauben. Während die äußere Mission in den nicht-christlichen Weltregionen wirken soll, möchte Wichern mit der inneren Mission die Menschen hierzulande aufwecken. Und zwar durch soziales Handeln oder, wie er es nennt, „rettende Liebe“. Als Folge seiner mitreißenden Rede wird der „Central-Ausschuss für die innere Mission“ gegründet, ein Zusammenschluss evangelischer Sozialinitiativen – und ein Vorläufer der heutigen Diakonie.

Wer ist der Mann, dessen Worte in Wittenberg solche Wirkung entfalten? Wichern leitet das Rauhe Haus in Hamburg, ein „Retungsdorf“ für Kinder und Jugendliche, das er 15 Jahre zuvor

gegründet hat. Die Kinder leben mit den Erziehern in familienähnlichen Gruppen, werden unterrichtet und ausgebildet. Zum Aufnahme-ritual gehören die Worte: „Mein Kind, dir ist alles vergeben. Hier ist keine Mauer, kein Graben, kein Riegel; nur mit einer schweren Kette binden wir dich hier. Diese heißt Liebe und ihr Maß ist Geduld.“

Wichern sorgt am Rauhen Haus auch für die Ausbildung der Erzieher, „Brüder“ genannt – und legt damit den Grundstein für eine professionelle Sozialarbeit.

Die „Retungsanstalt“ ist Wicherns Berufung, schon früh hat er in seinem Tagebuch davon geschrieben. Als Jugendlicher ist er von der Erweckungsbewegung geprägt worden, die religiöses Gefühl und Frömmigkeit in den Mittelpunkt stellt – im Gegensatz zu einer „aufgeklärten“, rationalistischen Betrachtung der Religion. Nach dem Theologiestudium in Göttingen und Berlin unterrichtet Wichern an einer Sonntagsschule in der Hamburger Vorstadt St. Georg. Dort lernt er beim Besuchsdienst die Armut vieler Familien hautnah kennen. Deren Situation werde sich bessern, wenn sie wieder Halt im Glauben finden, so Wicherns Überzeugung.



Johann Hinrich Wichern



Keimzelle des Rauhen Hauses:
Zeichnung des Alten Hauses von 1836



Blick auf das Gelände (1842)

Was zeichnet sein „Rettungsdorf“ in Horn vor den Toren der Stadt aus? Es gibt ja Einrichtungen in anderen Orten (zum Beispiel den Lutherhof in Weimar) und ähnlich motivierte Gründerinnen und Gründer in Hamburg (zum Beispiel Amalie Sieveking). Neu am Rauhen Haus sind aber das durchdachte pädagogische Konzept, die Ausbildung der Mitarbeiter und Wicherns unermüdliche Netzwerkarbeit, deutschlandweit.

Seine theologische Begründung der Hilfe kommt vielen entgegen: So stellen sich Christen der sozialen Frage, müssen aber das politische und wirtschaftliche System nicht hinterfragen. Wichern selbst ist antirevolutionär und sieht den monarchischen Staat als einzig möglichen. Damit bringt er es weit: 1857 wird er Berater des preußischen Königs und soll den Strafvollzug reformieren.

1872 kehrt Wichern, gesundheitlich angeschlagen, ans Rauhe Haus zurück. Nach mehreren Schlaganfällen sind seine letzten Lebensjahre von Krankheit geprägt. Er stirbt 1881 und wird auf dem Friedhof in Hamburg-Hamm beigesetzt, wo das Grab heute noch existiert.

Die Säkularisierung und Entkirchlichung, die Wichern durch innere Mission verhindern wollte, ließ sich nicht aufhalten. Aber sein Einsatz hat maßgeblich dazu beitragen, dass die Diakonie heute als soziale Arbeit der evangelischen Kirchen fest verankert ist. So wird das Rauhe Haus, einer der großen diakonischen Träger in der Hansestadt, zu Recht eine Gründungsstätte der Diakonie genannt.

Lebensdaten

- 1808** Johann Hinrich Wichern wird am 21. April in Hamburg geboren. Er ist der Älteste von sieben Geschwistern. Der Vater stirbt, als Johann Hinrich 15 ist.
- 1828** Beginn des Theologiestudiums in Göttingen, später in Berlin.
- 1832** Oberlehrer an der Sonntagsschule in der Hamburger Vorstadt St. Georg.
- 1833** Gründung des Rauhen Hauses.
- 1835** Heirat mit Amanda Böhme. Geburt von neun Kindern 1836 bis 1848.
- 1848** Rede auf dem Kirchentag in Wittenberg.
- 1857** Berufung in den preußischen Staatsdienst als „Vortragender Rat“ im Innenministerium. Mitglied im Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin.
- 1858** Gründung des Johannesstifts in Berlin. Präsident des Centralausschusses für die innere Mission.
- 1864** Aufbau der „Felddiakonie“ im deutsch-dänischen Krieg (pflegerische und geistliche Betreuung von Soldaten).
- 1872** Rückkehr ans Rauhe Haus. 1873 wird Wicherns Sohn Johannes dort Vorsteher.
- 1881** Wichern stirbt am 7. April.



Das heutige Stiftungsgelände mit dem rekonstruierten Alten Haus



Orte des Glaubens



Raum der Stille im „Duckdalben“

Friedliches Miteinander: Der Raum der Stille im „Duckdalben“ im Hamburger Hafen ist etwas ganz besonderes. Hier im internationalen Seemannsclub der Seemannsmission Hamburg-Harburg e.V. haben alle Weltreligionen ihren Platz, kleine Altäre stehen gleich nebeneinander. So erleben die Arbeiter der Weltmeere ein Stück spirituelles Zuhause, wie hier im Vordergrund zwei buddhistische Seemänner aus Sri Lanka.

Warum die Diakonie evangelisch ist

Vom barmherzigen Samariter zum modernen Sozialunternehmen: das Profil der Diakonie

Auftrag

Diakonie ist die soziale Arbeit der evangelischen Kirchen. Denn die Kirche will das **Evangelium in Wort und Tat** verkündigen. Der Glaube an Jesus Christus und praktizierte Nächstenliebe gehören zusammen. Die Hinwendung zu Menschen, die Unterstützung brauchen, ist bedingungslos. Die Diakonie schaut nicht auf Religion oder Kirchenmitgliedschaft. Deshalb muss etwa ein Kind nicht evangelisch sein, um eine evangelische Kita zu besuchen.

► Seite 18: Update fürs Profil. Seite 26: Wer wir sind, was wir tun

Geschichte

Der evangelische Theologe Johann Hinrich Wichern gründete 1833 das **Rauhe Haus** in Hamburg, ein „Rettungshaus“ für Kinder und Jugendliche. 1848 entstand auf Wicherns Impuls hin der „Centralausschuss für die **Innere Mission**“ in Deutschland. Er war ein Vorläufer der heutigen Diakonie.

► Seite 12: Die Wurzeln der Diakonie

Struktur

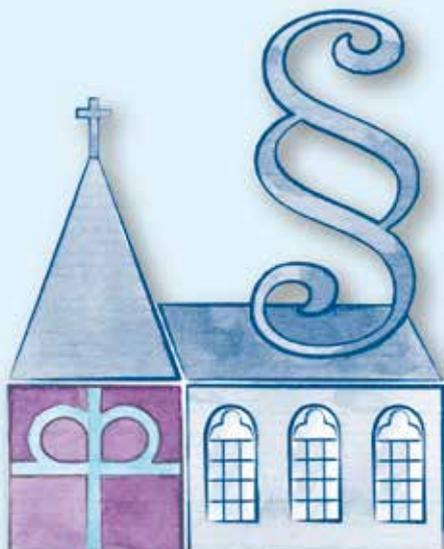
Kirche und Diakonie sind strukturell eng verbunden. Am Beispiel Hamburg: Das Diakonische Werk (DW) ist als eingetragener Verein formal eigenständig. Doch die Vereinsmitglieder sind ausschließlich **kirchliche und kirchennahe Einrichtungen**. Und den DW-Chef, der zugleich **Landespastor** ist, beruft die Nordkirche im Einvernehmen mit dem DW-Aufsichtsrat.

► Seite 30: Aufbau des Diakonischen Werkes

Helfen zählt – unabhängig von Glaubensfragen. Darum geht es im biblischen Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lukas-Evangelium 10,25).



Das Kronenkreuz ist das Zeichen der Diakonie. Es entstand 1925 und verbindet in künstlerischer Form die Buchstaben I und M, für Innere Mission. Zugleich kombiniert es das christliche Kreuz (Symbol für Leid und Tod) mit der Krone (Symbol für Hoffnung und Auferstehung).



Finanzierung

Kita, Behindertenhilfe, Erziehungsberatung: Die Kosten für diakonische Angebote werden weitgehend von der öffentlichen Hand, von Kranken- und Pflegekassen usw. erstattet. Aber eben nicht alles: Die Kirche leistet einen erheblichen **Eigenanteil**.

Mitarbeitende

Bisher gilt: Wer bei der Diakonie arbeitet, muss **in der Regel einer christlichen Kirche angehören**. Das besagt die sogenannte **ACK-Klausel** (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen). Eine katholische Ärztin kann also bei der Diakonie arbeiten. Eine muslimische Kita-Erzieherin oder eine konfessionslose Reinigungskraft müssen Ausnahmen bleiben.

Argumente in der Diskussion um die ACK-Klausel:

- Wenn sich jemand in den Dienst der Diakonie stellen wolle und ihre **Werte** teile, reiche das aus – auch ohne formale Kirchenmitgliedschaft.
- Die Gesellschaft werde **multikultureller**, „bunter“. Dem müsse sich auch die Diakonie öffnen.
- Mit der Klausel werde es immer schwieriger, genug **Fachkräfte** zu finden.

Deshalb fordert zum Beispiel der Brüsseler Kreis, ein Zusammenschluss großer Unternehmen aus Diakonie und Caritas: **Nicht die einzelnen Mitarbeitenden, das Unternehmen als Ganzes muss christlich sein**.

Damit rückt die Frage ins Zentrum: Was zeichnet dann eine diakonische Einrichtung aus? Worin zeigt sich das **evangelische Profil**?

► Seite 18: Update fürs Profil. Seite 20: Interview

Arbeitsrecht

Die Kirchen haben laut Grundgesetz eine Sonderstellung: Sie dürfen ihre Angelegenheiten selbst regeln. Deshalb gibt es zum Beispiel ein **eigenes kirchliches Arbeitsrecht**, das Streik und Aussperrung ausschließt. Das gilt auch für die Diakonie. Doch nur, solange sie kirchennah bleibt und nicht zu einem „normalen“ gemeinnützigen Unternehmen wird. Auch deshalb ist die Diakonie also herausgefordert, ihr **Profil zu schärfen**.

Update fürs Profil

Prüfen, justieren, erneuern: Wie diakonische Träger an ihrem Selbstverständnis arbeiten

Was macht die Diakonie aus, was ist ihr Kern? Wo wird ihre zentrale Botschaft erlebbar? Was verbindet die Diakonisse, die als junge Frau einer Schwesternschaft beitrat und nach vielen Berufsjahren in der Krankenpflege jetzt in der Gemeinschaft ihren Ruhestand verlebt, mit einem aus dem Nahen Osten stammenden Therapeuten, der bei der Diakonie jugendliche Flüchtlinge betreut? Wie verändert sich die Diakonie in einer Stadt wie Hamburg, wo Menschen aus vielen Ländern und mit vielen unterschiedlichen Glaubensvorstellungen zusammenleben? Fünf Beispiele, wie diakonische Einrichtungen in Hamburg sich auf die Suche nach Antworten machen und ihr Profil neu bestimmen.

Die Diakonie ist die soziale Arbeit der Evangelischen Kirchen. Die Angebote stehen seit jeher jedem offen. Aber diejenigen, die sie nutzen, kommen aus einer bunten werdenden Stadtgesellschaft. Beispiel Jugend-Wohngruppe: Wenn ein Teil der Jugendlichen nicht getauft ist oder dem Islam angehört, dann muss die Weihnachtsfeier deshalb nicht ausfallen, doch bei der Gestaltung will das bedacht sein. Das erfordert interkulturelle Kompetenz, gute Kommunikation im Team und klare eigene Standpunkte. Es braucht Austausch und Weiterbildung, um Mitarbeitende hiermit nicht alleinzulassen.

In der Regel müssen Diakonie-Mitarbeitende Kirchenmitglied sein. Doch das ist ein formales Kriterium, das nicht automatisch gemeinschafts- oder identitätsstiftend wirkt. Nicht alle, die einer christlichen Kirche angehören, tragen in ihrer Arbeit aktiv zu einem diakonischen Profil bei. Wie kann ihr Interesse geweckt werden? Umgekehrt gibt es Mitarbeitende, die sich als nicht religiös bezeichnen oder die zur Kirche auf Distanz gegangen sind und die aus Nächstenliebe im besten diakonischen Sinne

tätig sind (siehe auch: „Warum die Diakonie evangelisch ist“, Seite 16/17).

Die Arbeit am eigenen Profil ist deshalb wichtig. Sie verlangt den diakonischen Einrichtungen, so unterschiedlich sie sind, Diskurse und Neuverortungen ab. Viele haben sich bereits auf den Weg gemacht, entwickeln und erproben neue Ansätze.

Die **Evangelische Stiftung Alsterdorf (ESA)** erhielt im Sommer 2015 viel Aufmerksamkeit für ihre neue Dienstvereinbarung, in der Kirchenzugehörigkeit zukünftig nicht mehr vorausgesetzt wird. Sie ist, was bisher weniger wahrgenommen wurde, Teil einer umfangreichen Profilschärfung. Dafür wurde eigens eine Stabsstelle eingerichtet. Auch das Leitbild der Stiftung bekam eine neue Funktion: Zusammen mit der Dienstvereinbarung ist es das Instrument zur Verständigung über gemeinsame Werte. Wer sich auf eine Stelle bewirbt, wird künftig zu einem Gespräch über das Leitbild gebeten. Das ist eine neue Anforderung für Bewerberinnen und Bewerber und zugleich für alle, die mit ihnen in der ESA über das Leitbild sprechen. Dafür bekommen sie vom Vorstand bewusst keinen vereinheitlichten Gesprächsfaden in die Hand. Auf Wunsch unterstützt die Stabsstelle diakonische Profilbildung bei der Vorbereitung auf die Gespräche. Die ersten Feedbacks von Mitarbeitenden sind positiv. Viele nehmen die Gelegenheit gern an, sich mit ihrem Glauben und ihrer Haltung zur Diakonie zu beschäftigen. So entsteht langsam eine neue Form der Unternehmenskultur.

Die stärkere Herausarbeitung des Diakonischen sieht man in Alsterdorf vor allem als Führungsaufgabe in den Gesellschaften der Holding. Das Profil des Unternehmens soll in Zukunft für Nutzer klarer erkennbar sein. Verschiedene Angebote laden Mitarbeitende und Führungskräfte ein, sich mit Themen der Diakonie, aber auch mit ihrem eigenen Glauben zu beschäftigen und unterstützen sie in ihrer Glaubenspraxis. Dazu zählt eine gemeinsame Bildungsreise der Führungskräfte, die 2015 in die Lutherstadt Wittenberg führte. Die stiftungseigene Kirche St. Nicolaus ist tagsüber geöffnet, für individuelle Gebete oder einfach das Bedürfnis nach Stille. Hier und in der Kapelle des Krankenhauses finden regelmäßig Andachten und Gottesdienste statt (siehe „Orte des Glaubens“, Seite 22/23).

Im **Albertinen-Diakoniewerk** hat es nie eine Pflicht zur Kirchenmitgliedschaft gegeben, weil die Mitgliedschaft in einer Baptistengemeinde durch Erwachsenentaufe zustande kommt. Bewerberinnen und Bewerber aus anderen Konfessionen und Religionen – oder auch Kirchenferne – werden aufgenommen, wenn sie bereit sind, das christlich geprägte Leitbild mitzutragen.



Ein Ort zum Innehalten – Kerzenschale
im Foyer des Dorothee-Sölle-Hauses

gen. Sie lernen im Einführungsseminar Leitbild und Selbstverständnis des Hauses kennen. Alle Führungskräfte nehmen an einem speziell für Albertinen entwickelten Training und Coaching teil. 2010 bis 2012 beteiligte sich Albertinen am Projekt „Existenzielle Kommunikation und Spirituelle Ressourcen in der Pflege“ der Diakonie Deutschland. Pflegekräfte bilden sich darin weiter mit dem Ziel, die religiös-spirituellen Bedürfnisse von Patienten zu berücksichtigen und auch die eigene Spiritualität als Kraftquelle für die existenziellen Fragen des Berufsalltages zu entdecken und zu nutzen. Belastende Erlebnisse können sie in einem Fragebogen festhalten und darüber mit einem speziell ausgebildeten Coach sprechen. Die Geschäftsleitung begrüßt, wenn Mitarbeitende nach besonders belastenden Situationen eine kurze Auszeit nehmen, bevor sie weiterarbeiten.

In einem Forschungsprojekt des **Rauhen Hauses** sprachen Sozialpädagogen und Religionswissenschaftler mit jungen Menschen, die in der Jugendhilfe betreut werden, über ihre Glaubensvorstellungen. Es zeigte sich: Glaube kann gerade bei Jugendlichen, die existenzielle Krisen erlebt haben, Trost und Kraftquelle sein – selbst wenn es sich nur um eine vage Vorstellung von etwas „Höherem“ handelt. In der Pädagogik der Jugendhilfe spielte das aber lange Zeit kaum eine Rolle. Diese Erkenntnisse führten im Rauhen Haus zu einer Weiterentwicklung des fachlichen Ansatzes: Jetzt beschäftigen sich die Mitarbeitenden mit den Potenzialen des Glaubens und schauen dabei auch auf ihre eigenen Vorstellungen: Was ist mir persönlich wichtig? Warum tue ich diese Arbeit? Woran glaube ich?

Teams werden geschult, eine Broschüre (siehe Infokasten) stellt den neuen Ansatz vor, ein eigens entwickelter Gesprächsleitfaden hilft beim religions- und kultursensiblen Arbeiten. Dass Mitarbeitende religiöse und kulturelle Vielfalt wahrnehmen und professionell und authentisch damit umgehen, sehen die Verantwortlichen im Rauhen Haus als notwendig in einer multikulturellen und multireligiösen Stadtgesellschaft. Es ist zugleich ein Weg, im Dialog mit den Mitarbeitenden das haus-eigene Profil in den Blick zu nehmen.

Kleinere Mitgliedseinrichtungen wie die **Arche Volksdorf** haben nicht die Ressourcen, um die Profilentwicklung durch Prozesse und Planstellen zu begleiten. Doch ist es für sie teilweise leichter, eine bestimmte Haltung zu pflegen und zu bewahren. In den drei Häusern von Arche e. V. in Hamburg leben Menschen mit geistiger Behinderung in kleinen ökumenischen Gemeinschaften. Von den Mitarbeitenden wohnen einige sogar mit in den Gruppen. Gemeinsam mit den Bewohnern feiern sie Andachten und Jahresfeste, besuchen Gottesdienste in Leichter Sprache

oder gestalten sie mit. Von Bewerbern erwartet Arche-Leiter Felix Hahn, dass sie die Gemeinschaft aktiv mitgestalten. Doch Neueinstellungen sind selten: Es gibt nur wenig Fluktuation in seinem kleinen Team. Wenn allerdings eine Stelle frei wird, hat er keine Mühe, unter den Bewerbungen einen passenden neuen Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin zu finden. „Sie kennen die Arche und ihr christliches Profil in der Regel schon und möchten so arbeiten, wie wir es tun“, so Hahn.

Das **Diakonische Werk Hamburg** überarbeitet gerade den Basiskurs Diakonie. Für neue Mitarbeitende soll diese Einführung obligatorisch sein. Sie vermittelt die christlichen Grundlagen der diakonischen Arbeit und öffnet einen Raum, die eigene Sprachfähigkeit zum breiten Spektrum diakonischer Themen und Herausforderungen weiterzuentwickeln.

Im Dorothee-Sölle-Haus, in dem die Diakonie zusammen mit vielen Einrichtungen der Nordkirche unter einem Dach arbeitet, findet mittwochs um 12 Uhr ein „Innehalten mitten am Tag“ statt, abwechselnd gestaltet von Mitarbeitenden aus dem ganzen Haus, initiiert vom Hausbeirat. Die Teilnehmenden versammeln sich für einige Minuten um eine große Kerzenschale im Foyer. Hier ist Zeit für Gebet, Lied, Fürbitte und einen Segen, bevor die Mitarbeitenden wieder in ihren Arbeitsalltag zurückgehen. Und ab 2016 findet regelmäßig ein „Diakonie-Gottesdienst“ für alle Hamburginnen und Hamburger mit Landespastor Dirk Ahrens statt. Der Gottesdienst greift diakonische Themen auf und wird neue Gottesdienstformen nutzen.

Zum Weiterlesen

Albrecht, Christian (Hg.): *Wieviel Pluralität verträgt die Diakonie?* Tübingen 2013.

Haas, Hanns-Stephan; Starnitzke, Dierk (Hg.): *Diversität und Identität. Konfessionsbindung und Überzeugungspluralismus in caritativen und diakonischen Unternehmen*, Stuttgart 2015.

Lebenswelten entdecken, Religions- und kultursensibel arbeiten in der Jugendhilfe, Broschüre des Rauhen Hauses, Hamburg 2015 (► www.religions-kultursensibel.de).

Stiegler, Stefan: *Spiritualität – eine Handlungsfrage*, in: *Spiritual Care* 3/2013, Seite 43-48.

Stockmeier, Johannes: *Geistesgegenwärtig pflegen. Existenzielle Kommunikation und spirituelle Ressourcen im Pflegeberuf*, Neukirchen-Vluyn 2012.

„Wir werden frommer, bunter und offener“ Landespastor Dirk Ahrens im Interview

Herr Ahrens, was verstehen Sie unter „diakonischem Profil“?

„Jesus sagt, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das bedeutet für uns: Alles, was ich mir für mich wünsche, ermögliche ich auch meinen Klienten, Kollegen und Mitarbeitenden. Aus Liebe zum Nächsten sind wir immer aufgefordert, auf dem höchstmöglichen Niveau zu arbeiten. Insofern bedeutet Diakonie für mich: Sie entspringt im Glauben und setzt ihn immer wieder neu in Beziehung zum Jetzt. Und es bedeutet, um der Nächstenliebe willen, nur mit dem höchstmöglichen Niveau der eigenen Arbeit zufrieden zu sein. Wohlgermerkt, das ist unser Anspruch, wir erreichen das keineswegs immer und überall. Aber das gehört eben auch zum diakonischen Profil, weil es eine Grundlage unseres Glaubens ist: Wir müssen nicht perfekt sein, wir dürfen auch scheitern und immer wieder neu beginnen.“

Was raten Sie diakonischen Einrichtungen, die ihr Selbstverständnis reflektieren wollen?

„Das ist zunächst eine Aufgabe für die Leitung! Diese Aufgabe

kann man nicht an den Hausseelsorger delegieren. Das Thema hat es verdient, dass die Verantwortlichen, die über Wirtschaftspläne, Personalpläne usw. entscheiden, die Arbeit am diakonischen Profil als Teil ihrer Leitungsaufgabe wahrnehmen. Darüber hinaus muss gemeinsam mit vielen Bündnispartnern geschaut werden, wie das Projekt gedeihen kann. So sehr Ziele und Maßnahmen von der Leitung verantwortet werden müssen, so braucht es dafür doch eine breite Basis bei den Mitarbeitenden. In dieser Richtung sind bereits viele Einrichtungen unterwegs.“

Bisher müssen Mitarbeitende der Diakonie in der Regel Kirchenmitglied sein. Doch in dieser Frage gibt es Bewegung. Warum finden Sie es so wichtig, dass hier Alleingänge vermieden werden und die diakonischen Einrichtungen gemeinsam die Entscheidung der Nordkirche abwarten?

„Eine koordinierte Vorgehensweise liegt in unserem gemeinsamen Interesse, weil wir es mit einem für die Diakonie hochbrisanten Thema zu tun haben: In dem Moment, wo wir uns



Dem Nächsten geben, was man auch für sich selbst wünscht – ein Leitmotiv für die diakonische Arbeit wie hier im Martha-Haus.

allgemein von der Kirchengliederung als reguläre Voraussetzung für die Mitarbeit in der Diakonie verabschieden, könnte dies das Ende des kirchlich-diakonischen Arbeitsrechts herbeiführen. Und dann hätten wir überhaupt keine Handhabe mehr, einen Menschen – berufliche Qualifikation vorausgesetzt – aufgrund seiner religiösen Haltung einzustellen. Das wäre dann eine Diskriminierung der anderen Bewerber und würde als solche geahndet. Eine Diakonie ohne jede Mitarbeiterschaft mit christlichem Bezug kann aber keinen Bestand haben. Es geht also um eine komplexe Frage, die für die Diakonie und für die Kirche existenziell wichtig ist und auf die es keine einfache, schnelle Antwort gibt. Eine Öffnung ist nötig, aber sie muss so gestaltet sein, dass wir uns nicht selbst abschaffen. Hier muss man trotz des Leidensdrucks, den der Fachkräftemangel erzeugt, sehr genau gemeinsam schauen, welcher Weg der richtige ist. Deshalb wird die Zeit bis zur Entscheidung innerhalb der Nordkirche 2018 keine Zeit des Stillstands sein, sondern im Gegenteil eine Zeit, die wir nutzen werden, um diese Entscheidung aktiv mitzugestalten.“

Der barmherzige Samariter lehrt uns: Die Tat am Nächsten ist wichtiger als der rechte Glaube. Was bedeutet das für die Diakonie?

„Die Antwort darauf scheint zunächst einfach. Der barmherzige Samariter vollbringt eine Tat der Nächstenliebe. Sie ist nicht an einen Glauben gebunden und der Samariter kein Christ. Insofern setzt die gute Tat keineswegs einen bestimmten Glauben voraus. Es sollte also möglich sein, sich auch dann bei uns zu engagieren, wenn man kein Christ ist. Diese Geschichte erzählt aber nicht irgendjemand. Jesus erzählt sie! Um sie zu kennen und ernst zu nehmen, braucht man eine Beziehung zu Jesus. Auch in einem diakonischen Unternehmen, in dem man über diese Geschichte nachdenken will, braucht man eine Beziehung zur Bibel und zu Jesus, sonst wäre der Text ja auch komplett irrelevant. Wir müssen also Teil der christlichen Erzählgemeinschaft bleiben. Dafür braucht es ausreichend viele unter uns, die im Christentum verwurzelt sind, die seine Botschaft verinnerlicht haben und ausstrahlen, die Fragen stellen und Impulse geben, damit wir als Diakonie bestehen können.“

Braucht man für diakonische Arbeit „religiöse Musikalität“, wie Max Weber es nannte?

„Ich mag Webers Formulierung und finde sie hilfreich für den Blick auf die Diakonie. Wir haben es in unserer Arbeit nicht mehr mit einer so großen Zahl von Christinnen und Christen zu tun, aber doch mit vielen Menschen, die religiös sind, die muslimisch



Landespastor Dirk Ahrens

oder buddhistisch sind oder anderen Religionsgemeinschaften angehören. Jeder Mensch hat eine religiöse Dimension. Es ist wertvoll, für diese religiöse Dimension bei sich selbst und den Mitmenschen offen zu sein. Und das passt gut zur Diakonie! Wenn ich bei meiner Arbeit mit einem Muslim zu tun habe, dem es wichtig ist, kein Schweinefleisch zu essen, dann kann ich versuchen, das in der Küche zu regeln. Das ist das eine. Aber das wäre mir zu wenig. Ich hätte immer die Erwartung an einen ‚religiös musikalischen‘ Menschen, dass er nachempfinden kann, welche Bedeutung die jeweilige Glaubenspraxis seines Mitmenschen hat und ihn deshalb darin unterstützt. Dafür muss man nicht das gleiche glauben.“

Wo sehen Sie das Diakonische Werk Hamburg in zehn oder zwanzig Jahren?

„Ich sehe uns weiterhin als hoch professionellen Träger von sozialer Arbeit. Durch unser Know-how, unsere Größe und unsere Kompetenzen haben wir große Bedeutung in Hamburg. In einigen Jahren werden wir sicher viel multikultureller und multireligiöser sein, als wir uns das heute vorstellen können. Wir werden unsere Vorstellung von Nächstenliebe bewahren und noch sehr viel stärker ‚religiös musikalisch‘ geworden sein: offen und sensibel für religiöse Bedürfnisse anderer und reflektiert und sprechfähig über den eigenen Glauben. Damit bringt die Diakonie etwas Wichtiges in unsere Gesellschaft ein. Kurz zusammengefasst würde ich sagen: Die Diakonie wird frommer, bunter, offener!“



Orte des Glaubens

St. Nicolaus-Kirche der Evangelischen Stiftung Alsterdorf

Ein Sonntag im September: Kein Pastor, keine Pastorin steht alleine vorn. Es ist eine Gruppe aus Ehren- und Hauptamtlichen der Evangelischen Stiftung Alsterdorf (ESA), die den Gottesdienst gestaltet und gemeinsam mit Bewohnerinnen und Bewohnern feiert. Die Kirche am Alsterdorfer Markt ist ein offener Ort, der – ohne Kirchenbänke und je nach Anlass eingerichtet – Raum bietet für die Vielfalt des Glaubens und des Miteinanders. Kinder aus Kita und Schule feiern hier Gottesdienste, Mitarbeitende der Stiftung werden eingeseignet, es gibt auch Lesungen, Konzerte und Diskussionsrunden. Hinter einer Kunstinstallation zu sehen ist das Altarbild aus dem Jahr 1938. In einem lebendigen Prozess befassen sich Bewohnerinnen und Bewohner, Mitarbeitende und Experten mit der Frage, welche Bedeutung es 2015 hat.



„Zuhause ist da, wo deine Freunde sind“

Die Diakonie heißt Flüchtlinge in Hamburg willkommen



Ausgezeichnet beim Kunstwettbewerb „Hamburg und ich / My life in Hamburg“: Bessim Nikkoli (l.) für sein Mosaik der friedlichen Koexistenz aller Religionen, Ali Dordani für eine Foto-Show mit Impressionen aus Hamburg und Mahmoud al Kazzaz (r.) für Kohlezeichnungen Hamburger Bauwerke.

Viel mehr Flüchtlinge als bisher kommen in Hamburg an. Die Diakonie verstärkt ihr Angebot, schult zum Beispiel „Flüchtlingslotsen“ und vernetzt Ehrenamtliche, die helfen wollen. Die Hilfs- und Spendenbereitschaft der Hamburgerinnen und Hamburger ist überwältigend.

In den Stadtteilen gibt es bereits mehr als 50 Initiativen von Ehrenamtlichen aus Kirche und Diakonie, die Flüchtlinge unterstützen. Auf www.hamburgasyl.de erfahren Freiwillige, wo sie eine Gruppe in ihrer Nähe finden und welche Hilfe gebraucht wird. Für die Vernetzung sorgt die Arbeitsgemeinschaft Kirchliche Flüchtlingsarbeit, die vom Diakonischen Werk koordiniert wird.

Auch die Diakonie-Stiftung MitMenschlichkeit engagiert sich: Im Juli 2015 startete das Projekt „Flüchtlingslotsen“. Es qualifiziert Freiwillige, die Flüchtlinge etwa zu Behörden begleiten. Außerdem hat die Stiftung einen Kunstwettbewerb für Flüchtlinge ausgeschrieben: „Hamburg und ich / My life in Hamburg“. Fotos, Filme, Zeichnungen und ein Mosaik – das Spektrum bei der Präsentation und Preisverleihung im Oktober 2015 war groß. So drehte etwa eine Vorbereitungs-klasse aus Wilhelmsburg ein Video, inspiriert vom Song „Zuhause“ von Adel Tawil und der Textzeile „Zuhause ist da, wo deine Freunde sind“.

Ein wichtiger Baustein der Flüchtlingsarbeit ist die Qualifizierung von Haupt- und Ehrenamtlichen. Hier bietet die Diakonie Ham-

burg als Landesverband Fortbildungen an. Die Nachfrage ist groß, das Angebot wird ausgebaut. Neu ist ein Freiwilliges Soziales Jahr, das „FSJ 2 get in“, das die Diakonie für junge Menschen mit Fluchterfahrung eingerichtet hat.

Bereits Ende 2014 hatten Bischöfin Kirsten Fehrs und Diakonie-Chef Dirk Ahrens die Erstaufnahmeunterkunft in der Schnackenburgallee besucht. Dort leben rund 3.300 Menschen aus Syrien, Afghanistan und anderen Krisengebieten. Fehrs und Ahrens zeigten sich betroffen von der Not der Flüchtlinge, lobten aber auch das Engagement der zahlreichen Helferinnen und Helfer.

Flüchtlinge sollen höchstens drei Monate in der Erstaufnahme bleiben. Doch weil es zu wenig Folgeunterkünfte gibt, sind die Einrichtungen völlig überfüllt.

Die Diakonie Katastrophenhilfe ist unterdessen in den Herkunftsregionen aktiv, hilft etwa syrischen Flüchtlingen im Irak und im Libanon. Gemeinsam mit lokalen Partnern werden zum Beispiel Familien versorgt, die nicht in offiziellen Flüchtlingslagern Zuflucht finden. Vorstand Gabi Brasch: „Es ist wichtig, dass wir jetzt weiter Hilfe leisten – hier in Hamburg und vor Ort in den Krisengebieten.“

Mehr Infos ▶ www.diakoniehamburg.de/fluechtlinge

Wer sich für Flüchtlinge engagieren möchte, bekommt Rat beim ServiceTelefon Flüchtlinge: 040 30 620 300.

Meldungen

Mit aller Kraft gegen Wohnungsnot?

Rund 9.000 Menschen in Hamburg sind ohne Wohnung. Mindestens 2.000 von ihnen leben auf der Straße. Und nach jüngsten Prognosen werden die Zahlen in den nächsten Jahren drastisch steigen. Der Kampf gegen Wohnungslosigkeit müsse deshalb Chefsache werden, fordert die Diakonie. Vorstand Gabi Brasch: „Die Stadt kann die Wohnungslosigkeit beseitigen, die Vorschläge liegen seit Langem auf dem Tisch.“ Brasch erneuerte die Forderung, künftig jede zweite Neuvermietung des städtischen Unternehmens SAGA GWG an vordringlich Wohnungssuchende zu vergeben.

Olympia: Soziale Folgen bedenken

Olympische Spiele 2024 in Hamburg? Die Diakonie fordert, die sozialen Folgen des Großereignisses zu berücksichtigen. Die Kluft zwischen Arm und Reich dürfe sich nicht noch verstärken, indem zum Beispiel in der Stadt die Mieten steigen (siehe auch Meldung oben). „Wir nehmen beim Blick auf die Olympia-Bewerbung die Perspektive derer ein, die in unserer Stadt am Rande der Gesellschaft stehen“, betont Landespastor Dirk Ahrens. Im Oktober 2015, wenige Wochen vor dem Referendum, fehlte immer noch eine solide Kosten-Nutzen-Analyse, die soziale Folgen einbezieht, so die Kritik der Diakonie.

Weniger Zeit für Akten – mehr Zeit für Menschen

Die Dokumentation in der Pflege soll bundesweit einfacher werden. Bei der Umsetzung liegt die Diakonie in Hamburg vorn: „Bereits ein Viertel unserer diakonischen Pflege-Einrichtungen stellt sich dem aufwändigen Prozess“, betont Vorstand Stefan Rehm. „Damit erfüllen wir die gewünschte Quote schon zum Start des Projekts.“ Die Bundesregierung möchte bis Ende 2016 mindestens 25 Prozent aller Altenpflegeeinrichtungen in Deutschland für die vereinfachte Dokumentation gewinnen.

Partner für Quartiersentwicklung

Wie entsteht ein Wohnquartier, in dem die Nachbarschaft funktioniert und Menschen mit Unterstützungsbedarf gut versorgt sind? Am Spanskamp im Stadtteil Stellingen haben sich dafür drei Partner zusammengetan: die Schiffszimmerer-Baugenossenschaft, das Diakonie-Hilfswerk und die Martha-Stiftung. Eine Quartiersentwicklerin nimmt seit Sommer 2015 Wünsche der Bewohner auf und koordiniert freiwilliges Engagement. Die Martha-Stiftung bietet zum Beispiel häusliche Pflege an, damit alte Menschen möglichst lange in der eigenen Wohnung bleiben können.

Kitas ausgezeichnet

19 evangelische Kitas haben das „Evangelische Gütesiegel BETA“ erhalten. Externe Gutachter bescheinigen damit die Qualität der pädagogischen und religionspädagogischen Arbeit. Von den 168 evangelischen Kitas in Hamburg haben damit bereits 43 ein Qualitätssiegel.

Demenz-Musterwohnung auf Tour

Die Demenz-Musterwohnung der Diakonie-Stiftung MitMenschlichkeit ist jetzt mobil. Zu sehen sind einfache und gut umsetzbare Tipps, die eigene Wohnung „demenzfreundlicher“ zu gestalten. Termine und weitere Informationen unter

► www.diakonieh.de/demenzwohnung



Jetzt mobil unterwegs: die Demenz-Musterwohnung

Kurz notiert

„Incoming“ ermöglicht jungen Leuten aus dem Ausland Freiwilliges Soziales Jahr oder Bundesfreiwilligendienst.

► www.diakonieh.de/incoming

Charity-Award 2014 für AnDOcken, die Ärztliche und Soziale Praxis für Menschen ohne Papiere.

► www.diakonieh.de/andocken

Diakonie berät Zuwanderer aus Osteuropa – Sozialsenator Detlef Scheele eröffnet Fachstelle in Altona.

► www.diakonieh.de/fachstelle

Neue Gefahren statt Schutz: Diakonie kritisiert Entwurf für „Prostituiertenschutzgesetz“.

► www.diakonieh.de/prostitution-gesetz

Seit fünf Jahren sozialen Themen verpflichtet: Veranstaltungsreihe „Hamburg! Gerechte Stadt“.

► www.diakonieh.de/gerechte-stadt

„Stadtteilmütter + Berufseinstieg“: Diakonie-Projekt für Mütter mit Migrationshintergrund.

► www.diakonieh.de/stadtteilmuetter

Diakonie Hamburg

Wer wir sind, was wir tun

Die Diakonie ist die soziale Arbeit der evangelischen Kirchen. Denn der Glaube an Jesus Christus und praktizierte Nächstenliebe gehören zusammen.

Das Diakonische Werk Hamburg ist zum einen Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege, zum anderen unterhalten wir selbst Hilfsangebote.

Als Spitzenverband vertreten wir die Interessen von 334 Trägern, die bei uns Mitglied sind. Das Spektrum reicht von der Kita einer Kirchengemeinde bis zu großen Trägern wie der Evangelischen Stiftung Alsterdorf oder dem Rauhen Haus. Wir vertreten unsere Mitglieder in Verhandlungen mit Staat und Kostenträgern, beraten sie in rechtlichen, wirtschaftlichen und konzeptionellen Fragen und bieten Fortbildungen an. 118 Mitarbeitende leisten diese Verbandsarbeit.

Als Hilfswerk unterhalten wir selbst mehr als 20 Angebote für die Menschen in der Großstadt. Dazu gehören etwa die Telefon-Seelsorge, die Schuldnerberatung, das Diakonie-Zentrum für Wohnungslose, die Erziehungs-, Ehe-, Partnerschafts- und Lebensberatung oder das Frauenhaus. Im Hilfswerk arbeiten 120 Hauptamtliche.

Weil unsere Hilfe Menschen weltweit gilt, beteiligen wir uns an der bundesweiten Aktion „Brot für die Welt“, unterstützen die Diakonie Katastrophenhilfe und fördern Projekte in Hamburgs Partnerstadt St. Petersburg.

In Hamburg hat das Diakonische Werk innovative Projekte initiiert wie das Straßenmagazin Hinz&Kunzt oder die Passage gGmbH, die auf dem Arbeitsmarkt benachteiligten Menschen eine berufliche Perspektive verschafft.

Das Diakonische Werk Hamburg ist Mitglied der Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband. Bundesweit gibt es etwa 27.000 diakonische Einrichtungen und Dienste mit rund 450.000 hauptamtlich Mitarbeitenden. Die Diakonie ist Deutschlands zweitgrößter Wohlfahrtsverband.

Liste aller Mitglieder

► www.diakoniehamburg.de/mitglieder

396 Angebote in der Behindertenhilfe



z. B. Wohnen, Werkstätten, Frühförderung, Beratungsstellen

363 Angebote in der Jugendhilfe



z. B. Wohngruppen, sozialpädagogische Lebensgemeinschaften, Jugendsozialarbeit

86 Angebote für Gesundheitsdienstleistungen



z. B. Krankenhäuser, Hospize, Krankenpflege-Fachschulen, Suchtkrankenhilfe

31 Kooperationen mit Schulen



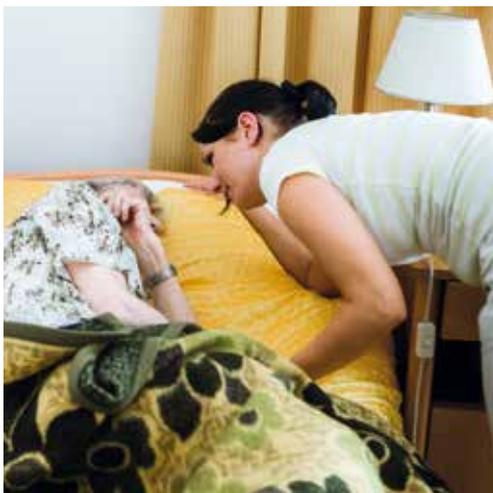
Angebote für ganztägige Betreuung (GBS) und Ganztagschule (GTS)

138 Angebote in besonderen Lebenslagen



z. B. Wohnungslosenhilfe, Schuldnerberatung, Beratung für Flüchtlinge, TelefonSeelsorge

224 Angebote in der Altenpflege und -hilfe



z. B. Pflegeheime, Diakoniestationen, betreutes Wohnen, Seniorentreffs

102 Angebote in der Familienhilfe



z. B. Ehe-, Erziehungs- und Lebensberatung, Familienbildungsstätten, Mehrgenerationenhäuser

61 sonstige Angebote



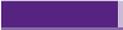
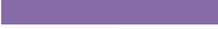
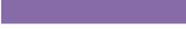
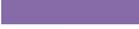
z. B. Schulen und Weiterbildung, Stadtteildiakonie, Betreuungsvereine, Rettungsdienste

168 Evangelische Kindertagesstätten



„Mit Gott groß werden“ lautet das Motto in den Evangelischen Kitas

Gewinn- und Verlustrechnung 2014

Erlöse	Landesverband und Hilfswerk	
Kirchliche Zuwendungen	 3.746.400 €	38,3%
Öffentliche Mittel	 1.645.500 €	16,8%
Spenden, Kollekten	 154.600 €	1,6%
Mitgliedsbeiträge	 1.163.100 €	11,9%
Erträge aus Dienstleistungen	 2.750.000 €	28,1%
Zinsen	 323.400 €	3%
	 2.269.200 €	25,4%
	 4.471.400 €	50,1%
	 1.162.400 €	13,0%
	 891.600 €	10%
	 123.100 €	1,4%
Kosten	Landesverband und Hilfswerk	
Personalkosten	 5.500.100 €	54,7%
diakonischer Aufwand · Finanzhilfen	 1.361.400 €	13,5%
Sachkosten	 2.291.500 €	22,8%
Miete	 747.100 €	7,4%
Abschreibung	 154.800 €	1,5%
	 4.318.600 €	48,9%
	 1.981.000 €	22,4%
	 1.625.800 €	18,4%
	 833.700 €	9,4%
	 76.600 €	0,9%
Jahresergebnis	Landesverband	-271.900 €
	Hilfswerk	80.000 €

Risikobericht

Unser Jahresabschluss 2014 wird in Einzelabschlüssen dargestellt. Der Abschluss für das Diakonische Werk Hamburg – Landesverband weist ein negatives Jahresergebnis von -271.900 Euro aus. Das Diakonie-Hilfswerk Hamburg hat das Jahr 2014 mit einem positiven Ergebnis in Höhe von 80.000 Euro abgeschlossen.

Das Ergebnis 2014 hängt von verschiedenen Faktoren ab. Landesverband und Hilfswerk finanzieren sich zu einem wesentlichen Teil aus kirchlichen Zuwendungen. Diese waren 2014 stabil. Bei den Spenden und Nachlässen hat das Diakonische

Werk Hamburg einen Rückgang gegenüber 2013 zu verzeichnen. Bei den Ausgaben sind insbesondere die Personalkosten gestiegen. Sie wurden aufgrund der für uns gültigen Tarifverträge erhöht. Außerdem haben wir für mehrere Projekte zusätzliches Personal eingestellt. Beim Landesverband schlug 2014 eine größere Ausgabe für die Aufstockung des Fonds „Heimerziehung“ zu Buche.

2015 zeichnet sich eine stabile Entwicklung der kirchlichen Zuwendungen ab, sodass wir für das laufende Jahr mit einer guten Entwicklung unserer wirtschaftlichen Lage rechnen dürfen.

So helfen Ihre Spenden

Hilfe für obdachlose Menschen

645.784 €



Hilfe für Migranten und Flüchtlinge

44.234 €



Hilfe und Unterstützung für alte Menschen

65.988 €



Hilfe für Familien und Kinder

32.645 €



Arztpraxis für Menschen ohne Papiere

176.203 €



Angebote für Mädchen und Frauen in St. Georg und St. Pauli

76.623 €



Schuldnerberatung, Beratung und Seelsorge

180.219 €



Partnerprojekte in St. Petersburg/Sonstige

19.088 €



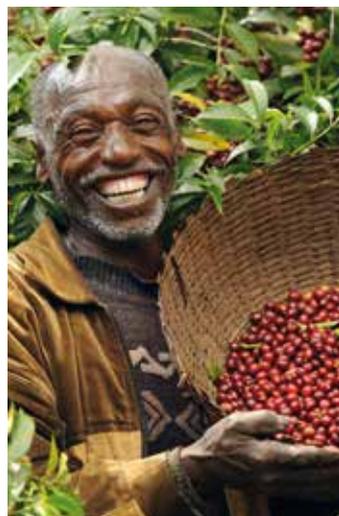
Diakonie 
Hamburg

Gesamtergebnis der Spenden

2014	1.240.784 Euro
2013	2.076.000 Euro*

* Die Zahlen für 2014 und 2013 sind nur bedingt vergleichbar, da das Spendenergebnis für 2013 einen Nachlass von rund 800.000 Euro enthält, zweckgebunden für Fortbildungen in der Altenpflege.

Brot für die Welt



Spenden aus Hamburg:

2014	1.193.872 €
2013	1.144.168 €

Brot für die Welt unterstützt weltweit in mehr als 90 Ländern Projekte, die armen und ausgegrenzten Menschen helfen, ihre Lebenssituation zu verbessern. Ein großer Teil der Spenden kommt aus der traditionellen Kollekte an Heiligabend. Im Jahr 2014 kamen in Hamburg 511.403 Euro zusammen.

Diakonie Katastrophenhilfe



Spenden aus Hamburg:

2014	210.839 €
------	-----------

*

Bei Krisen und Naturkatastrophen leistet die Diakonie Katastrophenhilfe mit ihren Partnern vor Ort schnelle Nothilfe. Im Jahr 2014 hat die Hilfe für Menschen auf der Flucht die Arbeit dominiert. Weitere Einsatzgebiete waren der Kampf gegen Ebola in Westafrika und die Hilfe für die Menschen in der Ukraine.

* Wegen des neuen zentralen Spendenkontos liegen keine vergleichbaren Vorjahresergebnisse vor.

So ist das Diakonische Werk Hamburg aufgebaut

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 2014

Landesverband	118 Mitarbeitende
Hilfswerk	120 Mitarbeitende

Mitglieder 2014

Rechtsträger	334
Diakonische Angebote Mitarbeitende	mehr als 1.650
	rund 21.000

Mitgliederversammlung

Aufsichtsrat Landesverband

Vorsitzender des Aufsichtsrates

Pastor Dr. Torsten Schweda
Ev.-Luth. Diakonissenanstalt Alten Eichen

Hilfswerksausschuss

Vorsitzender des Hilfswerksausschusses

Propst Dr. Karl-Heinrich Melzer
Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein

Vorstand

Vorstandsvorsitzender

Landespastor Dirk Ahrens

Stabsstellen

- Information und Öffentlichkeitsarbeit
- Fundraising

Vorstand Landesverband 1

Gabi Brasch

Fachbereiche

- Migration und Existenzsicherung
- Kinder- und Jugendhilfe
- Freiwilliges Engagement
- Weltweite Diakonie

Vorstand Landesverband 2

Stefan Rehm

Fachbereiche

- Eingliederungshilfe/Finanzierung
- Pflege und Senioren
- Finanz- und Rechnungswesen/IT
- Personal
- Zentrale Dienste

Stabsstellen

- Innenrevision
- Datenschutzbeauftragte
- Mitgliederbetreuung/Arbeitsrecht

Vorstand Diakonie-Hilfswerk

Pastor Dr. Tobias Woydack

Fachbereiche

- Familie und Senioren
- Existenzsicherung
- Beratung und Seelsorge
- Migrations- und Frauensozialarbeit

Stabsstelle

- Qualitätsmanagement

Kontakte und Links

Diakonisches Werk Hamburg

Königstraße 54

22767 Hamburg

Telefon 040 30620-0

info@diakonie-hamburg.de

www.diakonie-hamburg.de

Twitter: www.twitter.com/DiakonieHH

Newsletter: www.diakoniehamburg.de/newsletter

ServiceTelefon

Kirche und Diakonie Hamburg

040 30620-300

- TelefonSeelsorge: 0800 111 0 111 (gebührenfrei und anonym) www.telefonseelsorge-hamburg.de

- Alle evangelischen Kindertagesstätten: www.eva-kita.de

- Informationen über die Diakonie-Stiftung MitMenschlichkeit: www.diakoniestiftung-hamburg.de

- Die evangelischen Beratungsstellen: www.evangelische-beratung-hamburg.de

- Ihre Chance zum Engagement: www.freiwillig-diakonie-hamburg.de

- Das Pflege-Portal mit Online-Suche nach freien Heimplätzen, Pflege- oder Besuchsdiensten in der Nähe, Informationen u. a. zu Wohnformen im Alter und zu Demenz: www.pflege-und-diakonie.de

- Das Service-Portal der evangelisch-lutherischen Kirche: Angebote, Veranstaltungen, Visitenkarten aller Kirchengemeinden: www.kirche-hamburg.de

Impressum

Herausgeber

Diakonisches Werk Hamburg
Landesverband der Inneren
Mission e.V.
Königstraße 54
22767 Hamburg
Telefon 040 30 62 0-231
Fax 040 30 62 0-315
info@diakonie-hamburg.de
www.diakonie-hamburg.de

Verantwortlich und Konzeption

Malte Habscheidt

Texte

Anke Pieper,
www.ankepieper.de
(Reportage, Interview,
Profil-Diskussion)
Detlev Brockes,
www.detlevbrockes.de
(Geschichte, Panorama,
Kurz erklärt)

Zahlen und Fakten

Bianca Carstensen

Gestaltung

Stephanie Haase

Druck

Druckerei Zollenspieker
Kollektiv GmbH, Hamburg

Papier

Gedruckt auf 100% Recyc-
lingpapier, zertifiziert mit
dem Blauen Engel.

Auflage

11.000

Illustration

Elisabeth Steuernagel
Seiten 16/17
www.elisabethsteuernagel.de

Fotos

Markus Scholz
Titelfoto, Seiten 4-9, 20,
26/27, 29

Karin Desmarowitz
Seiten 3, 21, 24, 27, 29

Annette Schrader
Seiten 26, 29

Mauricio Bustamante
Orte des Glaubens,
Rückseite

Rauhes Haus
Die Wurzeln der Diakonie
Seiten 12/13

Gisela Köhler
Seite 13 unten

Frederika Hoffmann
Seite 29

Christof Krackhardt
Seite 29, Brot für die Welt

Christoph Pueschner
Seite 29, Diakonie
Katastrophenhilfe

Diakonisches Werk Hamburg
Seiten 18, 25

Stand

Oktober 2015



Orte des Glaubens

St. Nicolaus-Kirche der Evangelischen Stiftung Alsterdorf | mehr auf Seite 22